

**Weihbischof Dr. Michael Gerber**  
**Ausstellungseröffnung aus Anlass der Heiligspprechung**  
**von Papst Johannes XXIII. und Papst Johannes Paul II.**

Sonntag, 4.5.2014 in Bruchsal

*Es gilt das gesprochene Wort!*

Meine sehr verehrten Damen und Herrn!

Herzlich möchte ich Ihnen danken, dass Sie die Initiative ergriffen haben, mit Ihrer Ausstellung einen wichtigen Beitrag in unserem Bistum zur Würdigung der beiden neuen Heiligen zu leisten.

Sehr lebendig ist mir noch der Abend des zweiten April 2005 in Erinnerung. In meiner Eigenschaft als Vorsteher des Priesterseminars war ich in Rom, um die dort für unsere Erzdiözese studierenden Seminaristen zu besuchen. Für den Samstagnachmittag hatte ich mich mit einem Mitbruder verabredet, der in Rom als Pfarrer arbeitet. Gegen Abend beschlossen wir relativ spontan, noch einmal auf den Petersplatz zu gehen, um dort mit den vielen Gläubigen für den sterbenden Johannes Paul II. zu beten. Der Petersplatz voll mit Menschen – die allermeisten aus der Stadt Rom, denn die Pilger der Osterfeiertage waren bereits wieder in ihre Heimat zurück gekehrt.

Wenige Minuten nach unserer Ankunft dann die Nachricht, dass der Papst gestorben sei. Eine ganz eigene Stimmung legte sich über den Platz. Mein Eindruck: Trauer, Freude und Dankbarkeit in einem Trauer über den Verlust des Papstes, viele Menschen, alle die so alt waren wie ich und jünger, hatten keinen anderen Papst bewusst erlebt. Freude, dass sein Leidensweg zu Ende war und Dankbarkeit für das, was durch ihn geschenkt worden war.

Und dann noch ein weiterer Eindruck, den ich von jenem Abend bleibend mitgenommen habe: Durch meinen Mitbruder, den Pfarrer, kamen wir auf dem Platz ins Gespräch mit vielen Menschen. Und dabei fiel mir auf: Sehr viele, auffallend viele unserer Gesprächspartner, hatten eine sehr persönliche Begegnung mit Johannes Paul II. gehabt. Er war ja – für die Römer – auch ihr Bischof gewesen. Und er hatte während seines langen Pontifikates die Pfarreien seiner Diözese besucht. Dabei war ihm der persönliche Kontakt zu den Menschen wichtig gewesen. So erzählen mir junge Frauen freudig, wie sie als Kleinkind vom Papst gesegnet worden waren und was ihnen das jetzt bedeutet.

Das erinnerte mich an den Gedanken eines burundischen Mitbruders. Er hatte mir erzählt vom Besuch des Papstes in seinem Heimatland. Wie wichtig das war und wie stark dies als Wertschätzung empfunden worden war. Wie sehr damit auch die Möglichkeit verbunden war, ein so kleines Land, das von vielen als unbedeutend eingestuft wird, einmal in den Focus der Öffentlichkeit zu rücken und damit auch auf die Probleme des Landes hinzuweisen.

Für mich ergibt sich hier ein Bogen zu dem Fest, das Papst Johannes Paul II. eingeführt hatte, an dessen Vorabend er gestorben war (und das wir heute feiern). Der Papst hatte für den zweiten Sonntag der Osterzeit das „Fest der göttlichen Barmherzigkeit“ eingeführt. Wenn wir in die Heilige Schrift schauen, dann entdecken wir, die göttliche Barmherzigkeit hat viel damit zu tun, dass Menschen sich sehr persönlich als von Gott wahrgenommen erfahren. Davon erzählen uns die Heilungsgeschichten in den Evangelien. Jesus lässt sich auf die Lebens- und Leidensgeschichte dieser Menschen ein. Er schaut auf mich – das ist die Urerfahrung Mariens. Davon singt sie im Magnifikat, ganz zu Beginn ihres Weges mit Jesus „denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.“ Dies erfährt sie auch in der Stunde des Todes nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums. Der sterbende Jesus hat sie im Blick und stiftet Gemeinschaft zwischen ihr und seinem Lieblingsjünger.

Er hat auf mich geschaut. Wir Menschen leben davon, dass wir angeschaut werden. Ob nicht in dieser Erfahrung *eine* Wurzel für die bleibende Faszination beider Päpste liegt, die heute heiliggesprochen wurden? Dass Menschen mit diesen beiden Päpsten die Erfahrung gemacht haben: Da schaut mich einer an! Da hat mich einer im Blick! Das ist ja auch etwas, was wir beim gegenwärtigen Papst sehr stark beobachten können. Wie der den Einzelnen im Blick hat, Menschen anruft, Briefe schreibt, auch wenn das natürlich nur exemplarisch möglich ist. Immer wieder frage ich mich, was bedeutet das für meinen eigenen Dienst als Priester, als Bischof?

Ein zweiter Blick. Es ist sicherlich nicht leicht, beide Päpste, die in sehr verschiedenen Zeiten und ganz unterschiedlich gelebt haben, miteinander zu vergleichen. Und doch meine ich, einige Parallelen zu entdecken, die für uns heute wichtig sind.

Da ist ihr Blick auf die jeweilige Zeitsituation. Äußerlich betrachtet, fällt das Pontifikat Johannes XXIII. in keine einfache Zeit. Kalter Krieg, Kubakrise, beginnende Erosion des kirchlichen Lebens zumindest in Europa. Johannes XXIII. hat dies offenbar klar im Blick. In seiner Ansprache zur Eröffnung des Konzils benennt er diese Probleme sehr deutlich. Und dennoch steht dieser sein Blick auf die Zeit unter dem Vorzeichen dessen, wie er die Zeit in jenem bereits legendär gewordenen Ausspruch anlässlich der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils deutet:

*„Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergange stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muß man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen. Dieser verfolgt mit dem Ablauf der Zeiten, durch die Werke der Menschen und meist über ihre Erwartungen hinaus sein eigenes Ziel, und alles, auch die entgegengesetzten menschlichen Interessen, lenkt er weise zum Heil der Kirche.“ (Johannes XXIII., Eröffnungsansprache zum Zweiten Vatikanischen Konzil)*

Dahinter steckt eine zutiefst gläubige Sicht auf die Ereignisse der Zeit. Eine Sicht, die vielleicht manchem von uns befremdlich sein mag. Dieser Glaube kann aber Grundlage sein, um mit den unterschiedlichen Strömungen der Zeit in einen konstruktiven Dialog einzutreten. Ich entdecke so im Anderen, im Andersartigen nicht zuerst das Befremdliche, Bedrohliche, sondern frage mich, welcher wertvolle Impuls kann auch für mich darin stecken, die Welt und meinen Ort in der Welt besser zu verstehen. Für Johannes XXIII. war es die Frage, was möchte Gott mir durch das Andere, das Andersartige sagen? Konstruktiver Dialog mit dem Anderen. Eine Linie, die dann das Zweite

Vatikanische Konzil entscheidend bestimmt. Wir können denken an die Aussagen zum Verhältnis zu den anderen Kirchen, zum Judentum, zu anderen Religionen. Oder auch – ein Aspekt, der mir in den letzten Jahren wichtig geworden ist – die Aussagen zur Bedeutung der Humanwissenschaften, wie sie sich etwa im Dekret über die Priesterausbildung finden (Vgl. etwa *Optatam Totius* 11; 20). Welchen Impuls kann uns Johannes XXIII. für unseren Blick auf die Zeit geben? Realismus – gläubige Sicht – Offenheit, wo mir im Andersartigen mein eigener Horizont entscheidend geweitet werden kann.

Der Blick auf die Zeitsituation: Johannes Paul II. belässt es in seiner ungleich längeren Regierungszeit längst nicht nur beim Blick. Wie Johannes XXIII. in seinem relativ kurzen Pontifikat mit der Einberufung des Konzils Geschichte nicht nur gedeutet, sondern nachhaltig Kirchengeschichte geschrieben hat, so hat auch auf seine Weise der Papst aus Polen Geschichte geschrieben.

Vielleicht geht uns das gerade in diesen Tagen neu auf. Im Konflikt um die Ukraine und dem Wiedererstarken alter Muster aus dem Kalten Krieg spüren wir, wie wenig selbstverständlich der europäische und der deutsche Einigungsprozess vor nunmehr 25 Jahren waren. Die Welle ins Rollen gebracht hat ohne Zweifel auch die Verbindung zwischen der Solidarnoc-Bewegung und dem Papst aus Polen. Karol Wojtyla, der sich bereits als Erzbischof von Krakau nicht abgefunden hatte, dass die Machthaber mit Nova Huta eine Stadt ohne Gott geplant hatten, ermutigte diejenigen, die in seinem Heimatland und darüber hinaus sich für die Freiheit einsetzten. In diesen Tagen fällt ja gerade auch hierzulande das Echo auf Johannes Paul II. sehr unterschiedlich aus. Kein geringerer als Michail Gorbatschow meinte nach seinem Besuch bei Johannes Paul II. im Dezember 1989, ohne diesen Papst hätte es die Öffnung der Mauer so nicht gegeben. (Vgl. dazu die Aussagen in: Schwabe, Alexander: Nachruf: Revolutionär nach außen, Traditionalist nach innen. In: [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de) vom 3.4.2005.)

In der Reflexion darüber, was das angemessene Handeln des Menschen angesichts der ganz unterschiedlichen humanitären Herausforderungen ist, führt Papst Johannes Paul II. den Begriff der „Solidarität“ in die katholische Soziallehre ein. *„Diese [so der Papst] ist nicht ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung wegen der Leiden so vieler Menschen nah oder fern. Im Gegenteil, sie ist die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das ‚Gemeinwohl‘ einzusetzen, das heißt für das Wohl aller und eines jeden, weil wir für alle verantwortlich sind.“* (Sollicitudo rei socialis, 38)

Wir stehen wenige Wochen vor den Wahlen zum Europäischen Parlament. Und wir spüren in diesen Wochen angesichts der geopolitischen Veränderungen, ob in der Ukraine, in Fernost oder auch im Mittleren Osten, dass die Frage sehr offen ist, welches Modell internationaler Beziehungen sich auf Dauer durchsetzen wird. Ist es die Hegemonie einzelner Staaten oder ist es das Modell einer Staatengemeinschaft, welche es als ihren Lernprozess begreift, kulturelle und auch ökonomische Unterschiede so zu behandeln, dass dabei der Respekt und die Achtung voreinander bleibendes Leitmotiv ist. Dass wir hier in Europa noch deutlich Aufbauarbeit leisten müssen, zeigen uns gerade die gegenwärtigen Krisen. Zugleich werden andere Völker die Glaubwürdigkeit unseres Gesellschaftsmodells angesichts alternativer Herrschaftsformen gerade daran beurteilen, ob wir uns gegenüber den ökonomisch benachteiligten Völkern eher abschotten oder auch hier ehrliche Partnerschaft pflegen.

Dazu bemerkt bereits Johannes XXIII. in seiner Enzyklika „Pacem in Terris“: *„Daher müssen die höherentwickelten Staaten bei der vielfältigen Hilfeleistung für die bedürftigeren die besonderen Eigenarten eines jeden Volkes und die von seinen Vorfahren überkommenen Bräuche unbedingt achten und sich in jeder Weise vor der Absicht hüten, eine Vorherrschaft auszuüben.“* (Pacem in Terris, 124)

Sprachlich würden wir das heute vermutlich anders ausdrücken. Und so können uns das Zeugnis beider Päpste und ihre Heiligsprechung als Kirche und als einzelne Christen ermutigen, aktiv mitzuwirken und den Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden gerade unter den gegenwärtigen Vorzeichen als vorrangig für das kirchliche Handeln zu betrachten. Wie betonte bereits Johannes Paul II. in seiner Sozialenzyklika: *„Ich möchte hier auf eines davon besonders hinweisen: auf die Option und vorrangige Liebe für die Armen. (...) Sie bezieht sich auf das Leben eines jeden Christen, insofern er dem Leben Christi nachfolgt; sie gilt aber gleichermaßen für unsere sozialen Verpflichtungen und daher auch für unseren Lebensstil sowie für die entsprechenden Entscheidungen hinsichtlich des Eigentums und des Gebrauchs der Güter.“* (Sollicitudo rei socialis; 42)

Johannes XXIII. und Johannes Paul II. – zwei Heilige, die Kirche und Geschichte mitgestaltet haben. Zugleich zwei Menschen, die sich ihrer eigenen Grenzen sehr bewusst waren. Wir kennen den inzwischen legendären Ausspruch von Johannes XXIII, „Johannes nimm dich nicht so wichtig!“ Ein Engel habe ihm das im Traum gesagt, als er aus Achtung vor dem Amt, das er übernommen hatte, kaum noch schlafen konnte.

Bei Johannes Paul II. konnten wir seinen Umgang mit seinen Grenzen deutlich miterleben. Seit dem letzten Jahr wissen wir, dass es auch für den Nachfolger Petri verschiedene und dennoch sehr legitime Weisen gibt, auf die eigenen körperlichen Gebrechen zu reagieren. Papst Johannes Paul II. hat uns vorgelebt, dass auch der Mensch, der zutiefst von Krankheit gezeichnet ist, noch eine Botschaft hat und mehr und mehr zur Botschaft werden kann.

Dahinter steckt bei beiden jetzt heiliggesprochenen Päpsten der tiefe Glaube: Das was ich tue, kann ich aufgrund der Gnade Gottes tun. Menschlichkeit bedeutet, demütig eigene Grenzen anzunehmen, um so auch die Grenzen anderer annehmen zu können. Und so kann uns das, was Papst Johannes XXIII. einst in sein Tagebuch geschrieben hat, eine Orientierung sein, um im Wissen um die Barmherzigkeit Gottes und daher in Dankbarkeit und Demut die Größe und die Grenze unserer menschlichen Existenz anzunehmen:

- 1. Nur für heute werde ich mich bemühen, den Tag zu erleben, ohne das Problem meines Lebens auf einmal lösen zu wollen.*
- 2. Nur für heute werde ich große Sorgfalt in mein Auftreten legen: vornehm in meinem Verhalten; ich werde niemand kritisieren, ja ich werde nicht danach streben, die anderen zu korrigieren oder zu verbessern - nur mich selbst.*
- 3. Nur für heute werde ich in der Gewissheit glücklich sein, dass ich für das Glück geschaffen bin - nicht für die andere, sondern auch für diese Welt.*

*4. Nur für heute werde ich mich an die Umstände anpassen, ohne zu verlangen, dass die Umstände sich an meine Wünsche anpassen.*

*5. Nur für heute werde ich zehn Minuten meiner Zeit einer guten Lektüre widmen; wie die Nahrung für das Leben des Leibes notwendig ist, ist eine gute Lektüre notwendig für das Leben der Seele.*

*6. Nur für heute werde ich eine gute Tat verbringen, und ich werde es niemandem erzählen.*

*7. Nur für heute werde ich etwas tun, für das ich keine Lust habe zu tun: sollte ich mich in meinen Gedanken beleidigt fühlen, werde ich dafür sorgen, dass es niemand merkt.*

*8. Nur für heute werde ich fest glauben - selbst wenn die Umstände das Gegenteil zeigen sollten - , dass die gütige Vorsehung Gottes sich um mich kümmert, als gäbe es sonst niemanden auf der Welt.*

*9. Nur für heute werde ich keine Angst haben. Ganz besonders werde ich keine Angst haben, mich an allem zu freuen, was schön ist - und ich werde an die Güte glauben.*

*10. Nur für heute werde ich ein genaues Programm aufstellen. Vielleicht halte ich mich nicht genau daran, aber ich werde es aufsetzen - und ich werde mich vor zwei Übeln hüten: der Hetze und der Unentschlossenheit.*

Johannes XXIII. und Johannes Paul II. Zeugen der Gegenwart des Auferstandenen; zwei Päpste, die mit ihren Worten und noch mehr mit ihrem Leben eine Botschaft haben. Nicht nur für heute.